

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 114 (2019)

Artikel: Alfred Escher : Visionär, Grossbürger, Wirtschaftsführer
Autor: Jung, Joseph
Kapitel: 4: Die letzten Jahre : Kränklichkeit, Überarbeitung und Tod
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IV
DIE LETZTEN JAHRE:
KRÄNKLICHKEIT,
ÜBERARBEITUNG UND TOD

Alfred Escher.
Fotografie um 1880.

Ein «Chrapfer» im Kreuzfeuer der Kritik

Eschers Leben war geprägt von unausgesetztem Engagement für Staat und Gesellschaft, unbändigem Arbeitswillen und grenzenloser Bereitschaft, eine Fülle von Aufgaben zu übernehmen. Alfred Escher zog Projekte förmlich an – kleine, anspruchsvolle, grosse und mit der Gotthardbahn selbst ein Jahrhundertprojekt. Er identifizierte sich mit ihnen und machte sie sich zu eigen. Zur kaum fassbaren Breite seiner Tätigkeiten auf mehreren Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen kam die jahre- und jahrzehntelange Gleichzeitigkeit der vielen Herausforderungen: die Exekutiv- und Legislativverantwortung als Politiker, die Einsitznahme in unüberschaubar vielen zürcherischen und eidgenössischen Kommissionen, die Bereitschaft, der Wohngemeinde Enge ebenso zur Verfügung zu stehen wie Stadt und Kanton Zürich oder dem Bund, die operative Führung von Unternehmen, der Wille, sich bei lokalen Schulfragen ebenso zu engagieren wie bei der schweizerischen Hochschulpolitik, bei eisenbahnpolitischen Standortfragen und grossen aussenpolitischen Herausforderungen, die Existenz und Entwicklung des Landes betrafen. Im 19. Jahrhundert gab es in der Schweiz keine andere Führungspersönlichkeit, die sich ein solches Pensum zugemutet und ein solches Programm absolviert hätte.

Escher besass die Fähigkeit, grosse Linien zu erkennen und strategische Weichen zu stellen. Er war ein «Chrapfer», der in der Kutsche, die ihn vom Belvoir ins Regierungsgebäude oder an seine Arbeitsstätten bei Nordostbahn und Kreditanstalt brachte, Akten prüfte und Entwürfe bearbeitete. Im Bahnhof Zürich musste der Eisenbahnzug auf ihn warten, wenn er seine Abfahrt gemeldet hatte, um an die Sessionen nach Bern zu fahren. Dort stand ein für ihn reservierter Waggon der Nordostbahn-Gesellschaft, in dem der «Herr Präsident» die Reisezeit zur Vorbereitung der parlamentarischen Geschäfte nutzte. Escher liess sich im Direktionsbüro bei der Nordostbahn wie auch in seinem regierungsrätlichen Zimmer im Obmannamt ein Bett aufstellen, um sich während der Nachtarbeit wenigstens für kurze Zeit hinlegen zu können. Auf seinem nationalrätlichen Stuhl in Bern blieb er sitzen, wenn der Parlamentsbetrieb des Tages beendet war, und bereitete die Geschäfte der folgenden Tage vor, schrieb an einer Rede, bearbeitete eine Stellungnahme oder las sich in Dossiers ein. Und dann kam es vor, dass er einnickte, spätabends.

Escher war vorbereitet, wenn ein Geschäft behandelt wurde. Er kannte es bis in die kleinsten Feinheiten. Dies verlieh ihm die Kompetenz, die er in Debatten ausspielte. Dann degradierte er politische Gegner zu Statisten, wenn diese vor lauter Ideologie an Tiefen und Details von Sachgeschäften vorbei im Oberflächlichen diskutierten. Escher ergriff das Wort, wenn er etwas zu sagen hatte.



a



b

- a | Kritik am «System Escher». Der Pamphletist Friedrich Locher, der Wortführer der demokratischen Bewegung im Kanton Zürich, reisst Escher am Zopf.
- b | Das Escher-Denkmal während der Sanierungsarbeiten im Jahr 1992. Alfred Escher wurden auf dem Höhepunkt der Gotthardbahn- und Nordostbahnkrise mehrere Male Stricke zugestellt: Man wünschte ihm den Tod.

Gewöhnlich sprach er nicht am Anfang einer Debatte, sondern – die Meinungsbildung der Anwesenden taktisch abwägend – eher gegen den Schluss.

Die Probleme beim Gotthardprojekt, die ab 1875 akzentuiert auftraten, zwangen Escher, sein bereits immenses Engagement noch zu verstärken. Infolge der während Wochen und Monaten überstrapazierten Kräfte und namentlich der regelmässigen Nachtarbeit litten seine Augen mehr und mehr. Dies führte zu einer heiklen Situation. Eine Starerblindung wurde befürchtet, eine Operation unumgänglich. Überhaupt schien es, als ob sich Escher zugrunde gearbeitet hätte. Zur Krise bei der Gotthardbahn kam nach Mitte der 1870er Jahre gleichzeitig die Krise bei der Nordostbahn. Escher war gezwungen, seine letzten Kräfte zu mobilisieren, um die beiden Unternehmen zu retten. Es ging auch um seine Ehre. Tages- und Nachtstunden waren keine Kriterien mehr. Escher arbeitete in extremis, bis er jeweils der Müdigkeit erlag, um nach kurzem Schlaf die Arbeit wieder aufzunehmen. Sitzungen folgten auf Sitzungen – in Bern, in Zürich, in Berlin und überall dort, wo es ihn brauchte. Die Belastungen, mit denen er sich konfrontiert sah, erhalten ihre zusätzliche Bedeutung, wenn man sich vor Augen führt, dass Escher zur Zeit der Gotthard- und Nordostbahn-Kalamitäten zusätzlich zunächst weiterhin Verwaltungsratspräsident der Kreditanstalt war und auf eidgenössischer und kantonalzürcherischer Ebene wie ehemals parlamentarische Ämter bekleidete.

Zu den gigantischen Herausforderungen kamen bald auch teils ungerichte und bisweilen böswillige Angriffe auf seine Person. Auf der politischen Bühne wie in Medien wurde Escher verunglimpft und karikiert. Eine Welle von Entstellungen und Verdächtigungen brach über ihn herein, als im Frühjahr 1878 auf den verschiedenen politischen Bühnen die Frage der Nachsubvention für die Gotthardbahn behandelt wurde. Im Zürcher Kantonsrat war dies Mitte März der Fall. Die Gegner der Beteiligung der öffentlichen Hand sparten nicht mit harter Kritik. Wiederholt musste Escher zum Hauptvorwurf der mangelnden Kostensorgfalt Stellung beziehen. Es nützte ihm nichts, dass er Quervergleiche anstellte, um zu beweisen, dass die Kostenüberschreitungen beim Gotthard angesichts dessen geologischer und technischer Schwierigkeitsgrade nichts Aussergewöhnliches seien. Pamphlete wurden herumgeboten, Eschers familiäre Vergangenheit aus der untersten Schublade an die Öffentlichkeit geholt, anonyme Drohbriefe ins Belvoir geschickt. Es wurden ihm mehrere Male Stricke zugestellt, um ihm zu zeigen, wohin er gehen sollte und wo man ihn wünschte. Niedertracht und Ungerechtigkeit zogen ihre weitere Bahn, je kritischer die finanzielle Situation von Gotthardbahn und Nordostbahn wurde, je verzweifelter die Leute, die – im euphorischen Überschwang und vielleicht verführt durch die betörend in die Höhe schnellenden Kurse früherer Jahre – teilweise ihr ganzes Vermögen in Eisenbahntitel gesteckt hatten. Und schon begann männiglich, Escher zum Sün-



Die Bahnlinie, die Zürich ab 1875 über das linke Seeufer mit dem Glarnerland verband, durchquerte Alfred Eschers prächtige Belvoir-Parklandschaft.

denbock zu stempeln für alles und jedes. Namentlich wurde er dafür verantwortlich gemacht, dass die Aktienkurse der Bahngesellschaften in den Keller getaucht und Obligationen auf Tiefstwerte gesunken waren. Als ob er selbst die Wirtschaftskrise, die ganz Europa erfasste, ausgelöst hätte. Von allen Seiten hereinbrechende Beschuldigungen und nicht enden wollende Verunglimpfungen prallten an Escher nicht einfach ab. Die unermessliche Fülle von Belastungen und Überanstrengungen führte dazu, dass er nach dem Auftritt im Zürcher Kantonsrat vom März 1878 so schwer erkrankte, dass er während rund zwei Monaten kaum mehr in der Lage war, das Belvoir zu verlassen. Überreizte Nerven und Fieberschübe fesselten ihn ans Bett.

Eschers ungeheures Schaffen war nicht auf persönliche finanzielle Vorteile ausgerichtet. Es ging ihm um das Gemeinwohl. Dies zeigte sich Mitte der 1870er Jahre, als er der geplanten Streckenführung der Nordostbahn am linken Zürichseeufer bereitwillig zustimmte, obwohl oder gerade weil das Trasse auch über sein Landgut Belvoir führte. In der Eisenbahnkrise der späten 1870er Jahre wiederum verzichtete Escher auf finanzielle Entschädigungen seiner Arbeit durch die Bahngesellschaften: bei der Gotthardbahn sowohl auf die Präsidualzulage als auch auf sein Gehalt. Bereits zuvor hatte er von allen Bezügen Abstand genommen, die ihm für seine Tätigkeit als Vorsitzender oder Delegierter bei den Rekonstruktionsarbeiten der Nordostbahn zugestanden hätten. Die auf diese

Gefährlichen Brand & Freund!
 Von Zürich diesen Feilen ist, Sie
 zu bitten, uns die Freude machen
 zu wollen, morgen / Sonntag / Abend
 6 1/2 Uhr eine Suppe mit uns zu
 essen.
 Ihre freundlichen Zusage ent-
 gegensehend verbleibe ich in freundschaft-
 licher Hochachtung. Ihr ergebener
 Alfred Escher
 Belvoir
 30 Sept^{br} 1876.

- a) Alfred Eschers Einladung zur Suppe an Gottfried Keller: «Hochverehrter Herr & Freund! Der Zweck dieser Zeilen ist, Sie zu bitten, uns die Freude machen zu wollen, morgen / Sonntag / Abend 6 1/2 Uhr eine Suppe mit uns zu essen. Ihrer freundlichen Zusage entgegensehend verbleibe ich in freundschaftlicher Hochachtung. Ihr ergebener Alfred Escher. Belvoir 30 Sept^{br} 1876.»
- b) Bad Stachelberg im Kanton Glarus auf einem alten Stich. Die Schwefelquelle zog im 19. Jahrhundert viele Kurgäste an. Der Erste Weltkrieg setzte dem internationalen Treiben ein Ende. Auch Alfred Escher war mehrere Male in Stachelberg zur Kur, zuerst mit seiner Frau, später in Begleitung seiner Tochter Lydia.



b

Weise bei der Nordostbahn geäußerten Summen wurden in die Unterstützungskasse der Angestellten der Gesellschaft gelegt.

Die Zeit nach dem Rücktritt als Direktionspräsident der Gotthardbahn-Gesellschaft, die mit der erneuten Übernahme des Verwaltungsratspräsidiums der Kreditanstalt einen für Escher typischen Auftakt nahm, war von 1878 bis zu seinem Tod eine andauernde Krankheitsgeschichte: asthmatische Beängstigung, Fieber, Nervenüberreizung, Augenleiden, Beschwerden an den Kniegelenken, Unwohlsein, Diabetes, Furunkel und schliesslich Karbunkel (Sepsis). Anfang 1879 herrschte im Belvoir eine betäubliche Stimmung: Eschers Augenleiden hatte sich verschlimmert, und auch Tochter Lydia war erkrankt. Die Bilder änderten sich, doch die Krankheiten blieben dieselben: Ende 1879 musste Escher – gerade erst zur parlamentarischen Arbeit in Bern eingetroffen – umgehend nach Zürich zurückreisen. Im Frühjahr 1880 wurde Escher absolute Bettruhe verordnet. Pflichtbewusstsein und unerschütterlicher Wille trieben ihn auch in seinen beiden letzten Lebensjahren dazu, seinen Funktionen in Politik und Wirtschaft nachzukommen, auch wenn dies sein Gesundheitszustand kaum mehr zuließ. Er beteiligte sich in Zürich wie in Bern an parlamentarischen Geschäften und nahm an Kommissionssitzungen teil. Selbst während Kuraufenthalten las und schrieb Escher weiterhin wie ehemals. Allerdings häuften sich die krankheitsbedingten Absenzen in der Bundesstadt. Immer öfter kam es vor, dass er unvermittelt eine Sitzung oder den Ratsbetrieb verlassen musste. Doch selbst als sein politischer Einfluss auf Bundesrat und Parlament gebrochen war und sich das Mitleid regte, gab Escher nicht auf.

Am 9. Dezember 1881 wurde Escher letztmals in eine nationalrätliche Kommission gewählt (Kommission über die Vertretung der Eidgenossenschaft in Washington), und gleichentags referierte er im Zürcher Kantonsrat über den Rechenschaftsbericht des Regierungsrats. Ende 1881 erkrankte Tochter Lydia. Vater und Tochter beschlossen, den Winter gemeinsam in Nizza zu verbringen. Bereits auf der Reise in den Süden erkrankte jedoch Alfred Escher lebensgefährlich an einem Karbunkel. Eine Operation auf Leben oder Tod war unumgänglich. Vorübergehende Besserungen seines Gesundheitszustandes weckten falsche Hoffnungen. Die Rückschläge folgten umso härter.

Lydia, die Tochter

Trotz seinen Verpflichtungen war Alfred Escher bemüht, seine väterliche Obsorge wahrzunehmen. Die Beziehung zwischen Vater und Tochter war herzlich; umständehalber geprägt durch seltene, aber intensive Zeiten des Zusammenseins. Wann immer möglich, liess der Vater das Kind zu sich ins Büro kommen oder nahm es auf Geschäftsreisen mit. Immer häufiger war die jugendliche Lydia an

gesellschaftlichen Anlässen im Belvoir dabei und wuchs so in die Rolle der Gastgeberin hinein. Escher nahm seine Vaterpflichten ernst. Dies zeigt sich etwa in seiner Stellungnahme zur Frage nach seinem Arbeitsort als Direktionspräsident der Gotthardbahn-Gesellschaft. Abgesehen davon, dass es ihm aus rein ablauf-technischen Gründen unmöglich gewesen wäre, einen Teil seiner Direktionstätigkeit nach Luzern zu verlegen, war es die Verantwortung für seine Tochter Lydia, die den Standort Zürich zur unverhandelbaren Bedingung machte.

So wuchs Lydia Escher auf: mit einem Vater, der sich für seine beruflichen Aufgaben opferte, früh der Mutter und der beiden Grossmütter beraubt und umgeben von Gouvernanten, Erzieherinnen und Dienstpersonal. Sie alle sorgten dafür, dass Fräulein Escher schon in jungen Jahren jene Umgangsformen an den Tag legte, die unter den Gästen im Belvoir gepflegt wurden. Escher, der gegenüber seinen politischen Gegnern mit grösster Härte auftreten konnte und im Geschäftsumgang auch barsche Töne nicht scheute, war gegenüber Dienstboten, Küchengehilfen, Knechten und Kutschern sichtlich bemüht, stets freundlich und höflich zu sein. Diesen Respekt im Umgang mit allen Menschen lehrte er auch seiner Tochter. So herrschte er sie eines Sonntags beim Nachhausegehen an, als sie einem Angestellten einfach «Adieu» sagte: «Weisst du nicht, wer das ist? Gleich sagst du adieu Herr Furrer! Merks dir ein für alle mal!»

Aus Lydias Kindheit und früher Jugendzeit sind nur wenige kameradschaftliche Kontakte mit Gleichaltrigen dokumentiert, dafür vielfältige Einflüsse aus der Erwachsenenwelt, von Politikern und Wirtschaftsleuten, die vom Vater ins Belvoir geladen wurden. Hin und wieder besuchte Lydia ihren Vater in seinem Nordostbahn-Direktionsbüro am Bleicherweg oder auch im Zimmer des Verwaltungsratspräsidenten bei der Kreditanstalt. Als Lydia Anfang der 1870er Jahre von einem Ausbildungsaufenthalt in Deutschland an den Zürichsee zurückkehrte, begannen die grossen Bauarbeiten am Gotthard. Lydia beschrieb diese Zeit als Beginn einer liebevollen Beziehung zu ihrem Vater: «In dieser Zeit begann ich, meinem Vater eine Freundin zu sein und ihm in seinen Geschäften zu helfen.» Schon als Mädchen hatte sie hin und wieder in ihrer kindlichen Schrift für ihren Vater Briefe an ausgewählte Freunde geschrieben. Nun aber wuchs die Fünfzehnjährige in die Rolle einer Assistentin hinein: Sie half ihrem Vater bei seinen Arbeiten, wo immer sie konnte und musste. Sie wurde seine Sekretärin, die zunehmend selbständig die Erledigung der privaten Korrespondenz übernahm. Alfred Escher legte Wert auf eine saubere und schöne Schrift, ja er war geradezu versessen auf formvollendete Handschriften. Dies führte dazu, dass er bis ins Detail regelte, mit welcher Handschrift welche seiner Briefe geschrieben werden mussten. So durften etwa Briefe an höhere Chargen nur von den Kanzlisten abgefasst werden. Lydia entwickelte sich zur Schreibkraft ihres Vaters. Ihre Schrift war regelmässig und wirkte wie gedruckt.

Doch Lydia war nicht bloss Schönschreiberin und ausführende Bürohilfe ihres Vaters. Vielmehr brachte sie ihre Meinung und ihre Reflexionen mit ein, wo immer es ihr nötig schien. Sie wuchs in ihre neue Aufgabe hinein und begleitete das Tun ihres Vaters mit kritischem Blick: «Ich war mit ihm nicht immer in allem einig, weil wir beide autoritär waren.» Dabei zögerte sie nicht, ihren Vater zu korrigieren und bisweilen recht streng zu ermahnen. Lydia wurde zu Alfred Eschers Vertrauensperson. Dieser schätzte die intellektuellen Fähigkeiten der Tochter und bat um deren Ratschläge auch in geschäftlichen und politischen Angelegenheiten, weil er der Überzeugung war, «dass häufig auch in den schwierigsten Dingen der Rat einer Frau erwünscht ist». Zugleich übernahm die fünfzehnjährige Lydia auch die Haushaltsführung, was keine leichte Aufgabe war.

Alfred Escher dürfte sich vorgeworfen haben, dass er mit seiner Tochter in deren Kindheit und Jugendzeit nur wenig Zeit hatte verbringen können. Gelegentlich war es ihm möglich, sie auf Reisen mitzunehmen. Ende der 1870er Jahre freute sich Lydia über einen vergnügten Aufenthalt in Paris, «wo mich mein Vater an die Bälle der hocharistokratischen Gesellschaft begleitete, eher jedoch in bonapartistischen Kreisen als in denjenigen des Boulevard Saint-Germain. Ich half ihm danach bei seinen Arbeiten, als Entschädigung für das Opfer, welches er gebracht hatte, indem er mich zu diesen Festen begleitet hatte. Dies hatte ihm nämlich in keiner Weise Vergnügen bereitet».

Mit dem erzwungenen Rücktritt von der operativen Führungsspitze der Gotthardbahn wurde Escher ein kranker Mann. Der Arzt verordnete Kur- und Erholungsaufenthalte. Lydia begleitete ihren Vater ins glarnerische Bad

BELVOIR HEUTE

1890 vermachte Lydia Welte-Escher ihr Vermögen der von ihr gegründeten Gottfried Keller-Stiftung. In der Folge wurde das Stiftungskapital vom Bund zu Grunde gewirtschaftet. Bereits 1891 wurde das Belvoir von der Stadt Zürich und der Gemeinde Enge erworben. Seit 1925 führt der Schweizer Wirteverband (GastroSuisse) auf dem Belvoirpark eine Hotelfachschule, mit einem Restaurant im Wohnhaus (1988/89 renoviert) und dem 1980/81 errichteten Schulgebäude am Rande des Parks.



Belvoir, 18. XI. 81.

Gefzerrnsofender Herr!

Gingulffia adler
Kulan: Thonige Minuten
besse in drey Hof liebent,
vordige Zifendung über
aufst erode, fette in ein
ingofurto, Liebegangfiedat
feiludungofommler für
die nützgafillt. Gef nanzte
so min, min mit der
litte mit, nfa sein der
faimnt valet fagen, ney
mit Hofm befüse zu
reforion, minnen tief,
gafiflten Dank zu
vobinden. Gef die laide
nie mit Noctan danken
n: Hofm kein Gefamntf.
mestfandit nanzfän:

- a| Brief von Lydia Escher an Gottfried Keller, 18. November 1881.
- b| Lydia Escher. Fotografie um 1880.
- c| Alfred Escher mit seiner Tochter Lydia auf einer Fotografie um 1869.



b




c

Stachelberg oder nach Nizza, betreute und umsorgte ihn. Während andere vornehme Damen ihre Jugend genossen, übernahm Lydia eine weitere Aufgabe: die Pflege ihres kranken Vaters. Die immer akuter werdenden und sich häufenden Krankheiten, die sich gegen Ende seines Lebens bemerkbar machten, zwangen Escher immer wieder zu wochenlanger Bettruhe. Und während dieser krankheitsbedingten Aufenthalte im Belvoir wurde er von seiner Tochter gepflegt. Je mehr sich die Fieber- und Asthmaanfälle des Vaters häuften, desto intensiver war die Tochter gefordert. Lydia Escher vergass ihre persönlichen Wünsche – ihr eigenes Kreuz, wie sie sagte – und gab sich alle Mühe, ihrem todkranken Vater eine tapfere Freundin zu sein. Ihr Pflichtbewusstsein hielt sie davon ab, in Verbitterung zu verfallen. Sie respektierte, dass sie als Tochter eines solchen Vaters manches Opfer bringen musste. Doch dies war es nicht allein. Lydia Escher liebte ihren Vater. Und sie war stolz auf ihren «Papa». Und Alfred Escher war stolz auf sein «liebes Kind», das ihm in einer «charactervollen Haltung» über die Jahre treu zur Seite stand und sein «einsames & monotones Leben» nicht einmal für ein paar Tage gegen einen Ferienaufenthalt in Italien vertauschte, weil der Vater abends bei seiner Rückkehr von den belastenden Herausforderungen des Gotthardprojekts im Belvoir nicht «leere & öde Räume vorfinden dürfe».

Die letzten Tage

Nicht nur Lydia war eine wertvolle Stütze in Eschers letzten Jahren. Auch die Bevölkerung der Gemeinde Enge nahm Anteil am Leiden ihres Mitbürgers. Escher genoss hohes Ansehen. Gelegentlich suchte der alte und kranke Mann die Gemeindeganzlei auf und wünschte nichts anderes, als mit dem Gemeindeganzschreiber einen Schwatz zu halten.

Wenige Tage vor seinem Tod erfuhr Escher höchste und seltene Ehre: Vom Verein für Eisenbahnkunde in Berlin, dem «gediegenste Fachmänner», Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Praxis angehörten, wurde Escher aufgrund seiner Verdienste um die Gotthardbahn zum Ehrenmitglied ernannt. Die Bedeutung dieser Auszeichnung liess sich daran ermessen, dass zuvor während 25 Jahren kein Ehrenmitglied mehr ernannt worden war. Die NZZ nahm diese Auszeichnung zum Anlass, kritisch über die schmerzliche Tatsache zu schreiben, dass die Reverenz gegenüber Alfred Escher vom Ausland erfolgt sei, während der so Ausgezeichnete im eigenen Land statt dankbarer Anerkennung viel Anfeindung und Undank erfahren habe. Damit gab die NZZ jenen Stimmen Auftrieb, welche die Meinung vertraten, der Zürcher Wirtschaftspolitiker und Eisenbahnpromotor verdiene – wie Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823;  82, «Herren über wildes Wasser») – den ehrenden Namenszusatz «Alfred Escher vom Gotthard».

War es Escher nicht möglich gewesen, 1882 an den November-Sitzungen des Zürcher Grossen Rates teilzunehmen, so schien er Anfang Dezember wieder soweit hergestellt, dass er meinte, zur Session nach Bern fahren zu können. Dank dem Aufenthalt in Nizza währte er sich vom Asthma geheilt. Allerdings plagten ihn weiterhin ständiger Hustenreiz und Heiserkeit. Überdies fiel auf, dass Escher die Augen schmerzten und er zusehends an Sehkraft verlor. Allzu dramatisch schienen diese körperlichen Zeichen jedoch nicht zu sein. Indes: der Schein trügte. Alfred Escher sollte sein Belvoir nicht mehr lebend verlassen.

Am Donnerstag, dem 30. November, zeigten sich an seinen Lippen Anschwellungen, die ihn aber nicht davon abhielten, Besucher zu empfangen. Am Samstag verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Seine Oberlippe war stark angeschwollen, aber noch immer war er in heiterer Stimmung. In der Nacht von Samstag auf Sonntag befiel ihn hohes Fieber, sein Organismus schien bald wie verbrannt. Der ganze Rücken war voller Karbunkel, er war eine einzige Wunde. Sein Zustand wurde nun von den Ärzten als hoffnungslos beurteilt, so dass man von einer Operation Abstand nahm. Escher wehrte sich gegen die Krankheit und machte im Sterben offensichtlich furchtbares mit. Neben den körperlichen Schmerzen befiel ihn die Sorge um seine Tochter. Am Montagmorgen stieg das Fieber auf Höchstwerte. Escher erkannte Lydia nicht mehr; er befand sich im Fieberdelirium und verlor zeitweise das Bewusstsein. Die Nächte auf Dienstag und Mittwoch waren auch schrecklich für die Angehörigen, die um ihn waren – für Betreuer, Pfleger und das Hauspersonal. Escher war erregt, offenbar hemmte die harte Geschwulst im Gesicht die Blutzirkulation. Vergebens versuchte er sich im Bett aufzurichten. Immer wieder fiel er ins Kissen zurück. Gegen 6 Uhr früh am 6. Dezember 1882 wurde der so Geplagte ruhig und atmete langsamer: ein Atemzug, dann eine lange Pause, und Alfred Escher tat den letzten.



Grabstätte von Alfred Escher auf dem Friedhof Manegg in Zürich.